

Kriegsalltag an der „Heimatfront“

Tiefflieger greifen Belecke an

Es war am Nachmittag des 21. Oktober 1944. Wir pflügten am Seller Kartoffeln aus. Natürlich musste ich als zwölfjähriger Junge wie ein Erwachsener mithelfen.

Nun befand sich auf dem unteren Stück unseres Ackers wie auf den beiden Nachbarfeldern eine Flakstellung mit drei Zweizentimeter-Geschützen. In unserer Wiese unter dem Sellerweg standen die vier Baracken für die Soldaten und Flakhelfer. Auf der Wiese östlich des Sportplatzes waren drei weitere Geschütze postiert. Diese sechs Kanonen sollten die Siepmann-Werke vor Tieffliegern schützen.

Als wir an besagtem Tage etwa eine Stunde gepflügt hatten - es war Fliegeralarm - kam der kommandierende Offizier zu meinem Onkel und forderte ihn auf, den Wagen, auf den wir die Kartoffeln schüteteten, weiter feldaufwärts zu ziehen. Man hätte gerade von der Sperrmauer am Möhnesee telefoniert, dass vier amerikanische/englische Lightnings (doppelrumpfige, besonders bewegliche und manövrierfähige Tiefflieger) mit der dortigen Flak im Schusswechsel lägen. Die Belecker Flak-Soldaten befürchteten, dass die Feindflugzeuge bald hier auftauchen würden, und da stände der Kartoffelwagen genau in der Schusslinie. Onkel Johannes spannte um, zog den Wagen fünfzig Meter höher und pflügte dann weiter. Er war gerade bis zur „Ahnewenne“ gekommen, da tauchten auch schon die vier Flugzeuge auf. Sie brausten im Tiefflug über den Sellerkopf und wurden prompt von der Flak beschossen. Wir flüchteten uns an das Feldende und drückten uns an den „Auwer“. Sechs Geschütze ballerten aus allen Rohren. Auf dem Feld war ohrenbetäubender Lärm, keine siebzig Meter lagen wir von den Geschützen entfernt. Die Flugzeuge zogen rasend schnell ihre Kreise, „schossen“ senkrecht hoch, legten sich vertikal in die Kurve und stürzten sich wieder erdwärts mit heulenden Motoren. Meine Cousine kroch unter die Pferde und betete laut „Heilige Mutter Gottes hilf uns!“ Ich beobachtete fasziniert die Bahnen der Leuchtspurmuniten der Flak. Voller Aufregung kletterte ich den kurzen Feldrain

hinauf und schrie: „Einer ist getroffen, seht, er stürzt ab!“ Mein Vater packte mich im selben Moment am Fuß und zog mich runter in die Furche. Das Flugzeug stürzte aber keineswegs ab, es hatte nur zum Sturzflug angesetzt und zwei Bomben ausgeklinkt. Am Bahnhof sahen wir eine mächtige Erdfontäne hochspritzen, als wir auch schon die Explosion hörten.

Im selben Moment war der Spuk vorbei, die Lightnings waren innerhalb weniger Sekunden verschwunden, die Geschütze schwiegen, es herrschte absolute Ruhe. Wir pflügten weiter Kartoffeln aus. Ich konnte es kaum abwarten, bis das Eggen und Nachlesen vorbei und die Säcke auf den Wagen geladen waren. Dann schwang ich mich aufs Fahrrad und flitzte zur Bahnhofstraße. Neben dem Wasserturm in Müttinges Garten war der Bombenkrater. Überall lagen die Scherben der zerbrochenen Fensterscheiben; Wasserturm und Häuserwände waren durch Bombensplitter beschädigt. Noch mehr interessierte mich aber der Blindgänger neben der Verladerrampe Richtung Lammers Scheune.

Für mich wurde es Zeit. Zum Abladen der Kartoffeln musste ich wieder zu Hause sein. Der Blindgänger wurde am nächsten Tag entschärft. Natürlich wurde weiträumig abgesperrt. Aber beim Abtransport waren wir Jungen selbstverständlich neugierige Zuschauer. Unser „großes“ Problem: Wie schwer war die Bombe, wie schwer können Tieffliegerbomben sein, zwei oder fünf Zentner?

N.N.

Einsatz von Insassen der Heilanstalt Suttrop im Straßenbau in Belecke

Der Krieg - vor allem nach dem Beginn des Russlandfeldzuges im Jahr 1941 - forderte die letzten Reserven an wehrpflichtigen Männern, die dann in der Wirtschaft fehlten. Den Arbeitskräftemangel versuchte man durch Kriegsgefangene und ausländische Zwangsarbeiter zu beheben.

Beim Straßen- und Kanalbau in Oberbelecke im Jahre 1940/41 „bediente“ man sich einer Gruppe Männer aus der Heil- und Pflegeanstalt Suttrop. Mit Hilfe dieser Männer, die im unterschiedlicher Weise von Geistesschwachheit oder Geisteskrankheiten

betroffen waren, wurden die Arbeiten ausgeführt.

Als direkter Anwohner dieser Straße war ich ständiger Augenzeuge der Arbeitsmaßnahme und Beobachter dieser Menschen, die von den Nazis als „unnützes Leben“ und als „Ballastexistenzen“ bezeichnet wurden.

Ich muss bestätigen, dass diese Leute vollauf im 8-stündigen Arbeitstag mit Hacke und Schüppe den teils felsigen Boden ausgehoben haben. Dabei waren sie sehr genügsam. Das Essen wurde ihnen aus der Großküche der Heilanstalt gebracht. Zwei Esel - eine Attraktion für uns Kinder - zogen den Wagen, auf denen die Essensbehälter standen. Die Kranken waren nicht so behindert, dass sie einer ständigen Aufsicht bedurft hätten. Ihre kleinen Eigenheiten äußerten sich beispielsweise in sich ständig wiederholenden Sätzen wie: „Ich öffne gleich die Schleusen des Möhnesees!“ oder: „Morgen kommt der Nikolaus.“ oder: „Weißt du, dass ich der Kaiser von China bin?“ oder: „Ich komme doch nur aus Delbrück.“

Sie waren billigste Arbeitskräfte, benötigten nur das Notwendigste zum Leben und wurden völlig zu Unrecht von einem menschenverachtenden Regime als Ballastexistenzen bezeichnet. Da diese Männer nicht ständig wie andere Geistesranke in einer geschlossenen Anstalt isoliert wurden, waren sie im Umgang mit normalen Menschen nahezu unauffällig und ohne Probleme für die Aufsichtspersonen.

Nach der Fertigstellung der Baumaßnahme war es nur noch kurze Zeit bis zur endgültigen Räumung der Suttroper Heilanstalt und dem Abtransport der Kranken in die Vernichtungslager. Wie viele „unserer“ fleißigen Bauarbeiter das Massaker überlebt haben, wissen wir nicht.

N.N.

Sylvesterandacht 1944

Es ist spät. Draußen ist es kalt und stockfinster. Nicht der kleinste Lichtschein dringt durch die Verdunklung, die vor den Fenstern angebracht ist. Die Leute eilen zur Kirche. Natürlich wird

nicht geläutet, die Glocken sind schon vor fast zwei Jahren aus der Glockenstube geworfen und abgeliefert worden.

Auch die kleine Kleppglocke schweigt. Aber die Menschen finden den Weg zur Kirche. Not und Furcht, Suche nach Rat und Trost treibt sie ins Gotteshaus. Der Kirchenraum ist voll besetzt. An den Beichtstühlen, im Windfang, im Mittelgang stehen die Menschen, die keinen Platz gefunden haben. Nur spärlich erhellt schwaches Licht den Kirchenraum. Selbstverständlich sind die langen Fenster mit Verdunklung behangen. Die Kälte ist erträglich. Während der Weihnachtstage ist geheizt worden. Ein paar Zentner Koks für den Winter liegen im Heizungskeller unter der Sakristei und Holz, vom Küster und einigen älteren Männern und älteren Schuljungen im Walde gesammelt. Hauptsächlich gerodete Baumstümpfe liegen dort unten.

Die Andacht beginnt. Dank- und Bittgebete für die Familien, für die Gemeinde, für die Soldaten im Felde hallen durch die Kirche. Dann kommt der Augenblick, den in diesem Jahr so viele Familien fürchten. Von der Kanzel werden die Namen der in diesem Jahr Verstorbenen und dann die Namen der im Jahre 1944 gefallenen Soldaten verlesen. Name auf Name fällt langsam und schwer von der Kanzel. Es ist totenstill - zu Beginn; aber die Namensliste ist lang. Allein im laufenden Jahr gaben bisher 23 Männer ihr junges Leben in diesem nicht enden wollenden Krieg. Wieviel Todesnachrichten für das Jahr 1944 würden noch folgen. Brüderpaare werden genannt. Ein Stöhnen und Schluchzen erfüllt den geweihten Raum. Innig wird für die Gefallenen gebetet und um die dreizehn in diesem Jahr Vermissten, die doch wiederkommen mögen. Sylvester 1943 waren neunzehn Gefallene und sechs Vermisste genannt worden. Das Gebet um Frieden in der Welt kommt aus tiefstem, bangem Herzen.

Leise und schnell leert sich dann das Gotteshaus. Morgen ist Neujahr. An Sylvesterfeiern denkt niemand. Aber an Frieden, der für das neue Jahr herbei gesehnt wird. Die erste Zivilkriegstote in Belecke
Belecke, den 22.02.1945

Heute fällt die Schule wieder aus. Seit Tagen tauchen immer wieder feindliche Tiefflieger auf. Vor allem die Züge, ob Personen- oder Güterzüge, sind Ziel ihrer Bordwaffen und Bomben. Unsere früheren Klassenkameradinnen und Klassenkameraden, die

nach der vierten Klasse nach Warstein zum Progymnasium gegangen sind, besuchen seit Wochen wieder die Belecker Volksschule. Bei dem ständigen Fliegeralarm ist der Schulweg der Kinder nach Warstein lebensgefährlich geworden. Heute morgen heulen die Sirenen schon gegen sieben Uhr. Die vier Personenzüge nach Soest, Lippstadt, Brilon und Warstein haben den Belecker Bahnhof verlassen. Kurz darauf hören wir das schon lange bekannte Heulen der Tiefflieger, die durchs Möhnetal und Westertal, über Haarstrang und Arnsberger Wald brausen. Dennoch wagen wir Kinder uns auf die Straße. „Heute fällt die Schule wieder aus!“ rufen wir uns zu. Und so kam es auch. Den ganzen Tag über beobachten wir die Tiefflieger. Am frühen Nachmittag fallen in Warstein Bomben. Bald darauf geht es wie ein Lauffeuer durch unsere Straße: Am Warsteiner Bahnhof sei einer aus Belecke tot unter den Bomben geblieben. Ist es ein Gerücht oder Wahrheit? Franz-Josef Stefak und Bernhard Szymkowiak schwingen sich auf ihre Fahrräder und jagen unter dem Heesenberg her nach Warstein. Es ist noch keine Stunde um, da sind sie zurück mit der furchtbaren Nachricht, dass unsere Nachbarin Martha Berghoff, 18 Jahre alt, am Warsteiner Bahnhof ums Leben gekommen ist. Wir sind geschockt. Zum ersten Mal hat der Krieg in Belecke unter den Zivilisten zugeschlagen. Die vielen traurigen Nachrichten über gefallene Belecker Soldaten waren wir ja schon gewohnt. Aber dies war anders. Noch gestern haben wir uns fröhlich unterhalten und heute soll Martha tot sein. Wir schleichen bedrückt umher. Die Mütter in der Nachbarschaft weinen, die Männer, soweit sie nicht Soldat sind, wissen es noch nicht, da sie an ihren Arbeitsstellen sind.

Am Nachmittag gegen fünf Uhr sehe ich Marthas Vater. Er kommt auf mich zu, nimmt mich am Arm und sagt: „Man hat Martha eben gebracht. Willst du sie sehen? Komm, ich zeige sie dir.“ Mit klopfendem Herzen folge ich ihm. Ich habe erst einen Toten

in meinem Leben gesehen, und zwar ein kleines Kind, das wir Nachbarjungen in seinem weißen Kindersarg zum Friedhof trugen, aber jetzt?

Herr Berghoff öffnet im Flur links neben der Haustür die Stube. Und da liegt sie im weißen Kleid im weiß ausgeschlagenen Sarg. Gehörte das bleiche Gesicht zu Martha? Ich sehe die vielen blauen

Flecken auf dem Gesicht, auf den gefalteten Händen. Waren Steine auf sie gefallen? Oder waren durch den Luftdruck der Explosion ihre Lungen geplatzt, wie einige später sagten, und hatten die blauen Flecken verursacht?

Ich weiß nicht mehr, was mir der Vater alles erzählte, ich war nur erschüttert, als ich zum ersten Mal in meinem Leben einen Mann, Marthas Vater, hemmungslos weinen sah.

N.N.

März 1945 - Wieder zwei Tote in Belecke durch Tiefflieger

„Habt ihr schon die Vierlingsflak gesehen?“ fragte uns Edmund. Nein, wir hatten nicht, wollten aber unbedingt. Also liefen wir hinter der Propstei den Haan hinunter, vorbei an den Baracken für die italienischen Gefangenen auf dem Marktplatz und an denen für die französischen Gefangenen auf dem Platz der abgebrannten Schützenhalle. Wir bogen in den Grabenweg ein, links die Gärtnerei Berger, rechts die alte Steinmühle von Riosit. Und dann sahen wir das Geschütz montiert auf einen Güterwagen auf einem der sieben Rangiergeleise des Güterbahnhofs stehen. Wir konnten leider nicht nah heran. In den Gefechtsständen der sechs seit Jahren in Belecke stehenden Zweizentimeter-Leichtflakgeschütze am Seller und am Horkamp waren wir schon öfter gewesen, hatten gesehen, wie die jungen Flakhelfer, teils Schüler der Rüthener Aufbauschule, mit dem Geschütz bei ihren Übungen herum schwangen, die Kanone hoch- und runterstellten. Wir hätten so gerne gewusst, wie das bei der Vierlingsflak funktioniert. Vom Grabenweg aus sahen wir nur die Kanone, bestückt mit vier Rohren. Als wir näher heran wollten, scheuchte uns ein Soldat zurück. Er schimpfte kräftig, ob wir nicht wüssten, dass Voralarm sei, wir sollten machen, dass wir nach Hause kämen. Jeden Moment könnten Tiefflieger auftauchen. Also trollten wir uns wieder Richtung Oberbelecke. Wir waren gerade am Judenfriedhof, da passierte es. Wir hatten soeben die Motoren der Flugzeuge vernommen, da knallte es aus zehn Rohren. Die sechs Zweizentimeter-Geschütze feuerten und die Vierlingsflak. Die Tiefflieger waren wie der Blitz wieder verschwunden. Ein Treffer von der Vierlingsflak bedeutete vierfache Wirkung, das

wollten die Flugzeugbesatzungen sicher nicht riskieren. So schnell, wie er gekommen war, war der Spuk vorbei.

Natürlich war dieser Flakbeschuss Tagesgespräch in Beleck. Die Besatzung der Vierlingsflak seien russische Hilfswillige, die meistens aus der Ukraine kamen, deren Bewohner Stalins brutale Diktatur ablehnten.

Wir waren es gewohnt, dass täglich die „Tommys“ und „Amis“ über uns hinweg brausten, aber diesmal waren sie vertrieben worden. Wir Jungen schwärmten von dem neuen Geschütz, das zum Schutz der Siepmann-Werke auf dem Güterbahnhof stand. Die Männer ahnten aber nichts Gutes. „Die kommen wieder“, warnten sie.

Sie kamen wieder, und zwar schon am nächsten Tag, dem 22. März. Am späten Nachmittag tauchten sie auf: zehn bis zwölf Maschinen. Mit ohrenbetäubendem Lärm drehten sie ihre Runden über dem Beleck Talkessel zwischen Haar, Arnsberger Wald und dem Bergrücken Richtung Suttrop. Wie Habichte stießen die Flieger runter ins Wester- und Möhnetal und zogen danach ihre Maschinen senkrecht hoch. Die Flak ballerte wie verrückt. Mit meinem Vater stand ich in der Deelentür. Dort hatten wir freie Sicht auf Lanfer, Westertal, Siepmann-Werke und Horkamp. Wir sahen die Leuchtmunition der Flakgeschütze. Wir sahen aber auch das Mündungsfeuer der Tiefflieger, die heute angriffen und Rache für gestern nahmen. Plötzlich hatten wir das Gefühl, uns würde die Kehle abgeschnitten. Und dann krachte es etliche Male ganz fürchterlich. Der Luftdruck explodierender Bomben traf uns aus mehr als einem Kilometer Entfernung. Wir stürzten in unseren Keller, den Vater trotz starken Kreuzgewölbes mit Stempeln und Bohlen abgesichert hatte. Wie viele Bomben fielen, vierzehn oder siebzehn oder zwanzig? Das ist nie festgestellt worden. Zwar wurden auch die Siepmann-Werke leicht getroffen, aber wieder musste man den Eindruck haben, dass man den Rüstungsbetrieb gar nicht zerstören wollte, denn Gelegenheiten dazu hatte es bereits genug gegeben. Wollte man die Anlage nach Kriegsende unversehrt in die Hände bekommen? Auch der Beschuss durch Panzer vom fünften bis siebten

April 1945 ließ die Rüstungsindustrie unbeachtet. Die wenigen Treffer, die das Werk abbekam, waren wahrscheinlich mehr zufällig als gewollt.

Doch zurück zu besagtem Ereignis. Nach kaum zehn Minuten herrschte wieder Ruhe. Die Gerüchteküche brodelte über das, was alles geschehen sein sollte. Folgende Tatsachen aber müssen festgehalten werden: Die Werksleitung der Siepmann-Werke sorgte dafür, dass die Vierlingsflak sofort vom Güterbahnhof verschwand. Eine Lok musste schnellstens herbei. Wir sahen, wie sie den Wagen mit dem Geschütz erst einmal in den Drewer Steinbruch schleppte, in Sichtdeckung. Dann verschwand das Geschütz ganz aus unserer Gegend.

Über die Schäden durch die Bomben wurde kaum gesprochen. Aber ein junger Flaksoldat, Ewald Saar, geboren am 16.06.1928 in Uerdingen, war im Gefechtsstand tödlich getroffen. Noch kaum siebzehn Jahre alt, musste auch er in diesem Wahnsinnskrieg sterben. Er wurde in der Neuen Schule in der Mittelstraße aufgebahrt. Von dort führte der Leichenzug zum Friedhof zu seinem Grab direkt unter dem Kreuz, dem Ehrenplatz. Er wurde mit militärischen Ehren begraben, das heißt, am Ende der Bestattungszeremonie wurde Salut geschossen. Da ich als Messdiener direkt am Grabe stand, konnte ich auch die sechs jungen Soldaten beobachten. Als sie die Karabiner erhoben und auf das Kommando „Gebt Feuer!“ ihre Platzpatronen in den Himmel schossen, rollten ihnen die Tränen über die Wangen. Es waren junge Soldaten, große Jungen, nur wenig älter als ich. Das Grab Ewald Saars wird noch heute am selben Platz gepflegt.

Am nächsten Tag fand noch ein junger Mensch den Tod. Es war der französische Kriegsgefangene Germain, der seit Jahren für Stüttings Mühle die Landwirtschaft besorgte. Er wurde am Nachmittag, als er mit seinem Gespann unterwegs war, am Erley von Bordwaffen der Tiefflieger tödlich getroffen.

N.N.

14- bis 16-Jährige im Einsatz an der „Heimatfront“

Da der Krieg alle wehrfähigen Männer im Alter von 18, gegen Ende des Krieges von 16 bis 50 Jahren an die Front rief, blieb den älteren Männern und den Jungen von 14 bis 17 Jahren vorbehalten, in schwierigen Situationen in der Heimat Aufgaben zu übernehmen, die normalerweise den Männern zugewiesen wurden, die dafür besonders ausgebildet waren. Zeitzeugen erinnern sich an einige Begebenheiten.

Der Brand der Belecker Schützenhalle

„Die Schützenhalle brennt!“ hallte es durch die Dunkelheit am späten Abend des 8. März 1942. Der damals 17-jährige Josef Raulf (Raulfs „Atti“) berichtet:

„Wir standen auf dem Bahngleis hinter dem Hause Risse. Vor uns stand die Schützenhalle in hellen Flammen. Der Himmel und die Gegend rund um das brennende Gebäude waren erleuchtet. Aus der Halle, zum Gefangenenlager umfunktioniert, strömten die französischen Kriegsgefangenen. Sie standen in Decken gehüllt, teils nur in Unterwäsche oder Schlafanzügen, frierend auf dem Marktplatz. Es herrschte Frostwetter. Es waren nicht sehr viele Schaulustige vor Ort. Die Angst vor einem Fliegerangriff war wohl zu groß.“

Herbert Hense, damals 16 Jahre alt, erzählt:

„Es war gegen neun Uhr abends, als mein Freund Rudolf Müller und ich von seiner Schwester aufgescheucht wurden: „Die Schützenhalle brennt.“ Wir liefen sofort zum Kirchenküster Kaspar Bracht, der gerade auf Happen Saal die Kirchenchorprobe abhielt, holten den Kirchenschlüssel, hasteten auf den Kirchturm und läuteten die Feuerglocke. Die Sirene wurde nicht benutzt, das hätte Fliegeralarm bedeutet. Danach rannten wir zum Spritzenhaus am Bauketeich und holten die Schlauchkarre, mit der wir zur Schützenhalle eilten. Es herrschte ein solches Flammenmeer, dass die Belecker Feuerwehrmänner und die Werksfeuerwehr der Siepman-Werke den Brand nicht löschen konnten.“

Bürgermeister Josef Stütting forderte Herrn Aßhoff,

Hermann Heiß (damals 14 Jahre alt) und mich auf, in die Räume des Kindergartens, der Teil der Schützenhalle war, zu steigen, um Inventar zu retten. Auf Zuruf von außen: „Die Wand stürzt ein!“, sind wir aus dem Fenster gesprungen. Herr Aßhoff und Hermann Heiß, die nicht so weit sprangen wie ich, wurden noch von der einstürzenden Wand getroffen und an den Füßen leicht verletzt.“

Der damalige Schriftführer der Feuerwehr, Schreinermeister Fr. Stracke, schreibt in seinem Jahresbericht zum Brand:

„Da die Schützenhalle ein Fachwerkbau war und die Einrichtung des Gefangenenlagers Strohbetten und Holzmöbel hatte, griff das Feuer so schnell um sich, daß an eine Rettung nicht zu denken war. Wir mußten uns auf das Ablöschen des Brandes beschränken. Es war höchste Eile geboten, wir befürchteten jeden Augenblick Fliegeralarm.“

Die Ursache des Brandes versuchte man zu verschleiern. Nur spärlich sickerte durch, dass ein überheiztes Ofenrohr in der Wachmannschaftsstube die Ursache war. Die Wachmannschaft selbst war zum Zeitpunkt des Brandausbruchs nicht anwesend. Das große Eingangsportal und alle anderen Türen waren verschlossen.

Frau Anneliese Bascle, geb. Beele heiratete später einen ehemaligen französischen Kriegsgefangenen aus Belecke. Sie erfuhr von ihrem Mann und auch von dem Gefangenen, der bei ihrem Vater im Maurergeschäft arbeitete: „Plötzlich brannte es lichterloh in der Halle. Wir stürmten zum Haupteingang. Dieser ließ sich nicht öffnen, obwohl wir uns mit geballter Kraft dagegen warfen. Dann rannten wir zur Südseite und versuchten über den Kindergarten ins Freie zu kommen.“

Anderen Aussagen zufolge soll jemand aus der gegenüberliegenden Zimmerei Blecke/Scholenzen die Haupttür von außen aufgebrochen haben. Das Feuer vernichtete die Halle bis auf die Grundmauern. Nach den Aufräumarbeiten wurden sofort Baracken aufgestellt. Bis zum Einzug dort wurden die Gefangenen in den Gemeinschaftsräumen der Siepman-Werke, in Scheunen und Lagerhallen untergebracht.



Belecker Feuerwehrleute vor der abgebrannten Schützenhalle am 9. März 1942

Bei dieser Katastrophe ist unseres Wissens niemand zu körperlichem Schaden gekommen.

Der damals 16-jährige Karl Müller, genannt Schellewald, erzählt vom Brand der Werwerschen Werkstatt (Blecke, Mittelstraße) am ersten Tage des Beschusses Beleckes durch die Amerikaner am Donnerstag, 5. April 1945:

„In den kurzen Feuerpausen liefen wir durch die Straßen Oberbeleckes, um uns die Einschläge der Granaten und ihre Wirkungen anzusehen. Bei mir waren noch Richard und Meinolf Zurgeißel, zwölf und sechzehn Jahre alt. Als wir bei Happen um die Ecke kamen, sahen wir, dass aus Werwers Werkstatt und Heuboden Flammen schlugen. Die Nachbarin von nebenan jammerte und rief: „Tut doch was, sonst brennt unser Haus auch noch!“ Wir liefen zum Spritzenhaus und holten ein Standrohr, damit wir Wasser aus dem Hydranten in der Mittelstraße zapfen konnten. Mit Eimern haben wir dann das Wasser über den Hof von Steinmetz Becker zum Brandherd getragen und gelöscht. Auf der anderen Straßenseite, unter Berghoffs/Reumanns Scheunendach standen drei ältere Männer aus der Nachbarschaft. Aber sie haben uns nicht geholfen. Sie suchten Schutz vor den explodierenden Granaten und hatten nur ihre eigenen Häuser im Auge. Gott sei Dank ist uns nichts passiert.“

Im Jahresbericht der Feuerwehr werden die Jungen aber nicht genannt. Wir lesen dazu sehr nüchtern:

„Beim Beschuss Beleckes, der am 5.04.45 gegen 12 Uhr mittags begann, gerieten die Scheune des Kameraden Franz Borghoff und die Schreinerwerkstatt von Adolf Blecke in Brand. Beide Brandherde konnten durch Selbsthilfe und Eingreifen einiger Feuerwehrmänner gelöscht werden.“

Und noch eine Eintragung ins Protokollbuch der Freiwilligen Feuerwehr Beleckes sei an dieser Stelle angefügt:

„In den letzten Stunden des Beschusses wurde das Anwesen des Kameraden Kroll-Schlüter in Brand geschossen. Die Feuerwehr durfte nicht anrücken, somit konnte das Feuer unbekämpft Wohnhaus und Stallungen vernichten. Es war ein bitterer Anblick für einen Feuerwehrmann, den Brand zu sehen und nicht helfen zu dürfen. Erst nach der Übergabe der

Stadt konnte die Wehr gegen 14 Uhr zur Brandstelle eilen. Die Wehr mußte wegen der Ausgangssperre um 19 Uhr wieder zu Hause sein. Und erst am Sonntag konnte abgelöscht werden.“

Warum die Wehr nicht eingreifen durfte, schreibt der Protokollant Franz Stracke leider nicht. War es der Befehl Major Kelchs, der militärische Unterlagen verbrennen lassen wollte, waren es die detonierenden Panzerfäuste, die im Krollschen Haus deponiert waren, die das Löschen zur Lebensgefahr gemacht hätten. Wir können nur spekulieren.

Hinweisen muss man auch auf den Ausdruck im Protokoll „in Brand geschossen“. Wer hat in Brand geschossen? An anderer Stelle haben wir uns mit den drei verschiedenen Versionen über die Entstehung des Brandes auseinandergesetzt. Franz Stracke kann auch genauere Informationen gehabt haben, da er in engem Kontakt zu Bürgermeister August Vollmer stand, hat sie aber nicht klärend weitergegeben.

Natürlich waren bei diesen Löscharbeiten auch wieder die fünfzehn- bis siebzehnjährigen Jungen im Einsatz.

Und hier noch ein Erlebnis des 16-jährigen Karl Müller, genannt Schellewald:

Beim Beschuss am ersten Tag wurde auch der Stall Becker/Holfers in der Mittelstraße getroffen. Neben sieben toten Hühnern war auch eine der Kühe von einem Granatsplitter in der Hüfte getroffen worden. Sie drohte zu verbluten. Im Hause war keine männliche Person: Vater tot, die Söhne im Krieg, der Fremdarbeiter verschwunden. Nachbars Karl wurde gerufen. Die Kuh musste zum Metzger Kutsche zum Schlachten gebracht werden. Während der Beschuss weiterging, nahm Karl die Kuh an die Kette und machte sich auf den Weg zu Kutschen Schlachthaus. Dort war niemand. Man schickte ihn samt Kuh zum Bunker bei Stüttings Mühle. Dort war der Metzgermeister mit seinem ausländischen Gesellen. Dieser bekam den Auftrag die Kuh zu schlachten.

Der Meister blieb im sicheren Bunker, die Kuh wurde von Karl und dem Metzgergesellen durch die Bahnhofsstraße zum Schlachthaus gebracht und geschlachtet. Derweil schlugen in Oberbeleckes die Granaten ein, richteten ihr Unheil an, während ein

16-jähriger Junge trotz Lebensgefahr Nachbars Kuh zum Schlächter brachte, um sie von ihren Verletzungsqualen zu befreien.

N.N.

Zeitzeugenbericht Arthur Feller:

Das allerletzte Aufgebot - Schreck im Hause Feller, Sauerstraße

Wir haben gehört, wie im Jahre 1944 die Jahrgänge 1926 bis 1928 gemustert und teils zum RAD und zur Wehrmacht eingezogen wurden. Im Herbst 1944 leistete eine Hitlerjugend-Division von 16-Jährigen nach der Invasion der Engländer und Amerikaner in der Normandie „heldenmäßigen Widerstand“, wie die Zeitungen und Rundfunksendungen meldeten. Die Bevölkerung hingegen sprach hinter vorgehaltener Hand von Minderjährigen und Kindern als sinn-

losem Kanonenfutter.

Mitte März 1945, die Alliierten hatten den Rhein teils überschritten und begannen mit der Einkesselung des Ruhrgebietes, erhielt Paul Arthur Feller, geboren am 27.04.1929, wohnhaft Belecke, Altstadt 10 den Reichsarbeitsdienst-Gestellungsbefehl. Er hatte am Freitag, dem 30.03.1945 um 14 Uhr spätestens am Standort Brilon-Gudenhagen zu sein. Die Aufregung im Hause Feller war groß, die Mutter verzweifelt, der Vater auf der Suche nach einem Ausweg. Da erhielt der noch 15-jährige Sohn wie sein ganzer männlicher Jahrgang 1929 mit Schreiben vom 21.03.1945 des Wohnmeldeamtes Arnsberg die Aufforderung zur Musterung.

Am 28. März 1945 um 7.30 Uhr hatten sich die Jungen beim Staatlichen Gesundheitsamt in Arnsberg, Neue Regierung, zu melden.

Der heute 72-Jährige erinnert sich:

Reichsarbeitsdienstmeldeamt **157** Datum: 13. März 1945

Reichsarbeitsdienst - Gestellungsbefehl

Gilt als Fahrausweis auf der Eisenbahn in der 3. Wagenklasse


von nach **Brilon-Wald**
(Abgangsbahnhof) (Zielbahnhof)

Sie werden hiermit zum Reichsarbeitsdienst einberufen
in die Abteilung Nr. **2/207** Standort **Brilon-Gudenhagen**
Postanschrift

und haben sich am **30. 3. 45** spätestens **14** Uhr dort einzufinden*)
(Gestellungstag)

in
(Ort, Straße, Platz, sonstige nähere Bezeichnung)

zur Weiterfahrt im Sammeltransport nach der oben bezeichneten RAD-Abteilung zu melden*).

 *Stummich* Arbeitsführer
(Unterschrift und Dienstgrad des Meldeamtsleiters)

*) Nichtzutreffen des Gestellungsbefehls

„Meine Klassenkameraden und ich hatten erfahren, dass der Fuhrunternehmer Lütkeduhme zufällig am selben Tage mit seinem LKW „Marke Holzvergaser“ nach Arnberg musste. Wir durften mitfahren, brauchten nicht ganz so früh aufzustehen, um mit dem Postbus nach Arnberg zu kommen. Wir sammelten uns am besagten Morgen vor dem Bahnhof. Selbstverständlich hatten wir die Belecker Musterungsfahne wie die Jahrgänge vor uns dabei. Als Herr Lütkeduhme vorfuhr, kletterten wir auf die offene Ladefläche und los ging die Fahrt. Nach der Musterung konnten wir geschlossen mit unserer „Luxuslimousine“ nach Belecke zurück fahren. Mein Musterungsergebnis lautete „Ersatzreserve I“, das hieß: sofort einsatzfähig. Zu Hause hatte ich noch einen Tag bis zur Meldung am Reichsarbeitsdienst-Standort Gudenhagen. Während ich die polizeiliche Abmeldung am Donnerstag, dem 29. März vornahm, war mein Vater nicht untätig gewesen, wie ich am folgenden Tag feststellte.

Beim Abschied flossen bei meiner Mutter die Trä-

nen. Weinend stand sie auf der hohen Treppe vor dem Haus, als ich in Vaters Begleitung die Sauerstraße hinunter ging. Auf dem Bahnhof bestätigte der Bahnhofsvorsteher Schellewald schriftlich meinem Vater auf dem Fahrausweis meine Abfahrt von Belecke nach Brilon, obwohl er mit meinem Vater abgesprochen hatte, dass ich keineswegs fahren würde. Wir gingen zwar auf den Bahnsteig, auf dem der Zug nach Brilon stand, ich stieg aber nicht ein, sondern verließ mit Vater ungesehen das Bahngelände Richtung Stüttings Mühle. Wir eilten den Haan am Propsteiberg hinauf und waren bald wieder zu Hause. Mutter schloss mich unter Freudentränen in ihre Arme.

Vater aber hatte weiter geplant. Gegen Abend befahl er: Schnell die kurze Hose und Söckskes an, dass du aussiehst wie ein Kind und dann auf's Fahrrad und ab nach Hirschberg. Ein Karton mit Wäsche war auf dem Fahrrad-Gepäckträger befestigt, als ich bei anbrechender Dunkelheit losfuhr. Die Reichsstraße 55 konnte ich nicht benutzen, da wurden Panzersperren

Wehrmeldeamt Arnberg
(Einberufende Dienststelle)

Arnberg (M. 01) **27. 3. 1945**
(Ort) (Tag)

Aufforderung

Sie werden hiermit aufgefordert, sich am **28. 3.** 1945 um **7³⁰** Uhr
(Tag, Monat, Jahr)

bei **Maat. Gemeindeamt** in **Arnberg**, **heute Regierung**
(Dienststelle) (Ort, Straße, Gebäude)

zur **Musterung** einzufinden.
(Zweck der Aufforderung)

Diese Aufforderung ist mitzubringen und bei der (dem) **Musterung**
(Dienststelle)

abzugeben. Den Ausweis zur Erlangung von Wehrmachtfahrkarten für die Rückfahrt erhalten Sie nach Ausstellung wieder zurück*). Die Kosten für die Wehrmachtfahrkarte(n) — werden Ihnen gegen Vorlage der Fahrkarte für die Hinfahrt erstattet*) — haben Sie selbst zu tragen*).

J. A.

Hauptmann

(Dienststempel) (Unterschrift des Kommandeurs der einberufenden Dienststelle)

*) Nichtzutreffendes ist zu streichen.

Gilige Wehrmachtache!

Feldpost



Feldpostkarte

Herrn Arthur Feller

geb. 27.4.29

Belecke

Altstadt 10

gebaut, so z. B. ausgangs Beleckes am Schwarzen Weg, heute BP-Tankstelle. Ich hätte dort angehalten werden können. Aber der Weg durch den Wald, an den Kroneichen vorbei, war mir bekannt. Wir waren öfters dort gewandert, um Mutters Schwester in Hirschberg zu besuchen. Und Tante Mia dort war auch diesmal mein Ziel. Sie war von meinem Kommen informiert und erwartete mich. Übrigens dauerte mein Aufenthalt dort nur von Freitag, den 30. März bis Mittwoch, den 4. April. Da erhielt ich durch Vaters Arbeitskollegen bei Siepmann, Herrn Hüster aus Hirschberg, die Nachricht, ich solle sofort zurückkommen, der Ami sei schon in Drewer.“

Am Mittwoch war ich mit dem Rad wieder zu Hause. Dort erfuhr ich, dass die HJ-Führung in Belecke bei meinen Eltern nachgefragt hatte, wo Arthur sei, er wäre in Gudenhagen nicht angekommen. Vater

konnte auf die Abfahrtsbestätigung durch den Bahnhofsvorsteher hinweisen und sagte zudem: „Hai wäed doach woal nit all däod suin“, was bei Mutter wieder einen Tränenstrom hervorrief.

Später erfuhren wir, dass die neu einberufenen Arbeitsdienst-Jungen den Amerikanern direkt in die Arme und somit in die Gefangenschaft gelaufen waren, denn am 30. März fiel Brilon mit den umliegenden Ortschaften den Amerikanern in die Hände.

Am Tag nach meiner Rückkehr von Hirschberg, am Donnerstag, 5.04.1945, begann der Beschuss Beleckes. Unsere Familie suchte Zuflucht im Mühlenbunker. Als die Granaten detonierten, fragte mich keiner mehr: „Woher kommst du? Warst du beim RAD?“ Jeder bangte jetzt um sein eigenes Leben.

Arthur Feller

Eintragungen aus meinem Tagebuch im Rüstungsbetrieb Siepmann

und Erinnerungen an die letzten Tage des Krieges in Belecke

Mittwoch, 10.01.1945	3 1/4 Stunden Alarm, im Bunker viel Spaß
Montag, 15.01.1945	ab heute auch Nachtschicht
Mittwoch, 17.01.1945	Krach wegen Verdunklung
Donnerstag, 18.01.1945	38,5 °C Fieber, mußte dennoch arbeiten
Sonntag, 4.02.1945	bis 14.30 Uhr gearbeitet
Freitag, 9.02.1945	von 12.30 Uhr bis 16 Uhr im Bunker
Mittwoch, 14.02.1945	zweimal im Bunker
Freitag, 16.02.1945	von 12.30 Uhr bis 16 Uhr im Bunker
Mittwoch, 21.02.1945	sehr viel Arbeit, zweimal im Bunker, das zweite Mal drei Stunden lang
Donnerstag, 22.02.1945	sechs Stunden Fliegeralarm
Mittwoch, 28.02.1945	11 Uhr nach Hause, keine Lochkarten mehr
Montag, 5.03.1945	bei Alarm weitergearbeitet
Mittwoch, 7.03.1945	Alarm, sehr viele Flugzeuge
Samstag, 10.03.1945	Lippstadt wurde bombardiert
Montag, 12.03.1945	zwei Stunden Alarm, kein Licht im Bunker
Montag, 19.03.1945	ein Auto wurde bei der Bilsteinhöhle beschossen
Donnerstag, 22.03.1945	um acht Uhr schon im Bunker. In Warstein wurde ein Zug bombardiert, um fünf Uhr nachmittags in Belecke Bomben geworfen
Freitag, 23.03.1945	den ganzen Tag Werksalarm
Samstag, 24.03.1945	den ganzen Morgen im Bunker gesessen
Montag, 26.03.1945	neue Arbeitszeit von 13 bis 21.30 Uhr. Beerdigung des gefallenen Luftwaffen-Helfers Ewald Saar
Mittwoch, 28.03.1945	Alle nach Haus gegangen, in Warstein Fabriken geschlossen, nur Lehrwerkstatt und Lochkartenabteilung arbeitet

Als die Amerikaner näher rückten und der erste Beschuss auf Belecke stattfand, packten wir einen Handwagen mit den nötigsten Sachen und flohen in den Wald, zur Jagdhütte am Fischteich. Hier waren schon mehrere Bewohner der Silbkestraße zugegen. Von dort bin ich mit meinem Vater zurückgegangen in Richtung Belecke, bis zum Hohlen Weg, um zu sehen, was in Belecke los war; es wurde laufend geschossen.

Mein Vater ist dann zu unserem Haus gegangen, um festzustellen, ob dort alles in Ordnung war. Im Wal-

de trafen wir viele deutsche Wehrmachtsangehörige, auch Frauen, manche in Uniform und andere in Zivilkleidung, die uns fragten, wo die feindliche Linie wäre und wo man am Besten an ihr vorbei käme.

Als wir in der Jagdhütte die Nachricht erhielten, dass die Amerikaner in Belecke eingerückt seien, gingen wir wieder nach Haus. Es dauerte nicht lange bis die Soldaten kamen, sie durchsuchten jedes Haus nach Gewehren und Soldaten.

N.N.

Die Bunker in Belecke

Als man in Belecke darüber nachdachte, Bunker zu bauen - etwa ab dem Jahre 1943 -, dachte man lediglich an den Schutz gegen Fliegerbomben und gegen Beschuss durch Tiefflieger. Ihren Zweck erfüllten sie jedoch vor allem in den drei Tagen, als die Amerikaner Belecke vom 5. bis zum 7. April 1945 vor der Einnahme beschossen. In den Städten wurden Hochbunker aus Stahlbeton gebaut. In Belecke entschloss man sich, Stollen in die Berge zu brechen.

1) Nehmen wir zuerst den großen öffentlichen Bunker an Stüttings Mühle. Sein Eingang lag dem jetzigen Büro des Ortsvorstehers gegenüber. Der Hauptstollen ist etwa achtzig Meter lang und führt in Richtung Sauerstraße, wo er zwischen den Häusern Körling und Hermann Raulf wie geplant auf einen Brunnen stieß, der zum Notausstieg ausgebaut wurde. Ein zweiter Notausgang zweigte nach etwa vierzig Metern vom Eingang in Richtung Süden ab und führte am alten Stüttingschen Backhaus wieder ins

Freie. Gegenüber dieser Abzweigung im „Kessel“ führte ein zweiter Seitenstollen weitere etwa zwanzig Meter in den Felsen hinein Richtung Norden. Somit hatte der Bunker mit den beiden Seitenabgängen eine Länge von ca. 140 Metern. Die Höhe betrug etwa 2,30 Meter, die Breite etwa 2,40 Meter. Die Maße waren vom Stadtrat festgelegt worden. Der Bunker sollte 400 Personen Platz bieten. Die Kosten waren mit 60 RM je laufendem Meter kalkuliert, was durch den Einsatz von Fremdarbeitern realistisch erschien. Der Haupteingang war gegen Bomben- und Granatsplitter durch zwei versetzte Betonwände geschützt. Im „Kessel“, wo die zwei Seiteneingänge abzweigten, stützten dicke Baumstämme die Decke ab. Metallplatten, unter der Decke befestigt, sollten die Menschen vor abbröckelnden Steinen sichern. Ansonsten waren Boden, Decke und Wände des Stollens so belassen, wie man mit Sprengungen, Pressluftbohrern, Spitzhacke und Meißel in den Faulschiefer vorgedrungen war.

Verantwortlich für diesen Bau war Maurermeister



Luftschutzbunker bei Stüttings Mühle



„Besuch“ im Bunker 55 Jahre nach Erstellung

Heinrich Beele, der mit einem Trupp Fremdarbeitern die Arbeit zu leisten hatte. Mit Loren wurden die ausgebrochenen Felsmassen ins Freie geschafft. Die Schienen der Feldbahn führten über die R55, heute B55, in die Mulde neben der alten Post, heute Bresemann, Löffeler etc. Dort wurde das lose Gestein gelagert. Ein großer Teil des Materials wurde auch mit Pferdegespannen auf den alten Markplatz gefahren, der in jenen Jahren durch verschiedenen Abraum um zwei bis drei Meter höhergelegt wurde.

Gegen Ende des Krieges ahnte man, dass der Bunker Schutz bieten würde bei den zu erwartenden Endkämpfen, die Front rückte näher. So wurden primitive Bänke längs der Wände angebracht, eine karge Beleuchtung installiert, ein Bunkerwart bestellt (Gemüsehändler Ernst), dem hinter dem Bunkereingang eine kleine Aushöhlung dazu diente, notwendige Medikamente, Verbandszeug und eine „eiserne Ration“ getrockneten Brotes aufzubewahren. Bei unserem „Besuch“ im Bunker am 29.12.2000 fanden wir Bohlen und Stützbalken vermodert und verrottet, die Metallplatten in Rost zerfallen, die Sitzplätze waren vollends verschwunden.

Aber vom 5. bis zum 7. April fand ein großer Teil

der Belecker Bevölkerung hier Unterschlupf und Schutz. Der Andrang war so groß, dass viele Menschen abgewiesen werden mussten. Handwagen und Kinderwagen fanden keinen Platz und wurden auf Stüttings Deele abgestellt. Als der Parlamentär Josef Todt von den Amerikanern zum Bürgermeister geschickt wurde, fand er ihn hier am Notausgang beim Backhaus im Gespräch mit Pastor Schlechter und Schreinermeister Franz Stracke. Von hier wurde das Hissen der weißen Fahne am Kirchturm veranlasst und den Bunkerinsassen geraten, nach Hause zu gehen und vor jedem Haus die weiße Fahne zu zeigen, wie es die Amerikaner verlangt hatten.

2) Mehr Platz als der Bunker an Stüttings Mühle bot der große Werksbunker der Siepmann-Werke unterm Seller. Der Haupteingang war westlich der neuen Schweißhalle. Im Gegensatz zum oben beschriebenen Bunker war er „ausgebaut“ mit ca. zwei Meter hohen Betonrohren mit abgeflachtem Boden. Wenn er auch ursprünglich nur für die Werksangehörigen bei Fliegeralarm gedacht war, so fanden doch viele Belecker in den Tagen der Beschießung dort Schutz.

3) Einen weiteren Bunker hatten die Siepmann-Werke angelegt am Schweißwerk in der Lanfer, der in etwa von der Höhe des Westerflusses Richtung WLE-Schienen und Reichsstraße 55 verlief. Bänke längs der Wände boten der Belegschaft des Schweißwerkes, der Lehrwerkstatt und der Büros genügend Platz.

4) Zu berichten wäre noch von einigen Privatbunkern. Da ist zu nennen ein weiterer Stollen im Felsen hinter den Tennisplätzen unter dem Beckerhaan. Im unteren Külbenstein befand sich ein Bunker der Familie Siepmann und der Anwohner der Külbe. Im Teufelsloch hatten sich die Nachbarn einen Stollen in den Felsen geschlagen, in den sie auch an besagten Tagen Zuflucht fanden.

Am „kleinen Westerberg“ hinter dem Hause Blanke und dem Hause Cruse war man an zwei Stellen in den Berg eingedrungen. Die beiden Stollen sollten später zusammenlaufen. Soweit ist man aber mit den Arbeiten nicht gekommen.

Ein besonderer Bunker wurde von August Störmann, Oststraße, gebaut. Im Anschluss an seinen Stall baute er einen Schutzraum mit sechzig Zentimeter dicken Stahlbeton-Wänden und entsprechender Decke. Dieser Bunker mit seiner hellgrauen Farbe war den Amerikanern auf der Külbe und am Drewer Steinbruch gut sichtbar. Da unterhalb des Bunkers am Steilhang zwei Schützengräben ausgehoben worden waren, müssen die Amerikaner diesen Flecken als eine besondere Festung angesehen haben. Der Bunker wurde gezielt beschossen und erhielt am Donnerstag, dem 5. April ca. 36 Treffer, während sich 49 Personen in ihm auf einem Raum von 2,55 mal 4 Metern (2,10 Meter Höhe) drängten. Der Bunker hielt stand, den Insassen passierte nichts, aber die Angst ließ sie am nächsten Tag nicht an diesen Ort zurückkehren. Sie suchten Schutz im Wald bei der Bohnenburg und in den zwei großen Bunkern Beleckes.

Ein Minibunker, zumindest gegen Splitter, befand sich in der Silbkestraße im Schorlemer'schen Hausgarten jenseits des Silbkebaches. In den Maßen etwa 2,5 mal 3 Meter war er in den Hügel eingegraben. Die Rückseite sicherte der Felsen, Seitenwände und Front sowie die Decke waren aus Beton gegossen. Der schmale Eingang war allerdings nur mit dicken Bohlen geschützt.

Viele Belecker richteten in den Wochen, als die Front näherrückte, ihre Keller her. Die Decken wurden mit dicken Bohlen verstärkt, die auf starken Stützbalken lagen. Vor die Kellerfenster und Eingänge packte man dicke Schichten mit Mist. So war man jedenfalls gegen Splitter geschützt. Es ist auch nicht bekannt geworden, dass so ein Keller den Granaten nicht standgehalten hätte.

N.N.

Eine Hinrichtung im November 1944

Im Oktober/November 1944 hatten Beleckes und die umliegenden Ortschaften Einquartierung von einer SS-Einheit, die auf den Einsatz bei der deutschen Ardennen-Offensive im Dezember 1944 wartete. Auch in unserem Haus waren Soldaten untergebracht, für ein paar Tage stand auf unserem Hof und unserer Deele die „Gulaschkanone“ der Einheit. Zu einem 20-jährigen Soldaten hatte ich als Zwölfjähriger ein freundschaftliches Verhältnis. So erfuhr ich, dass ein junger SS-Mann versucht hatte zu desertieren. Auf Fahnenflucht aber stand die Todesstrafe, und zwar nicht nur bei der SS. Jener SS-Mann wurde wieder aufgegriffen und vom Kriegsgericht zum Tode durch Erschießen verurteilt. Zwischenzeitlich brachte man ihn in einem Kellerraum des Belecker Rathauses unter. Dieses kleine Zimmerchen nannten wir die „Belecker Petz“. Zur Exekution führte man den Delinquenten unter die hohen Eichen gegenüber dem Hofe Schulte-Nölleke, Mülheim, nördlich der Möhnestraße, band ihn an einen Baum und erschoss ihn dort. Ein standrechtlich Erschossener hatte kein Anrecht auf menschenwürdige Bestattung, er war ehrlos geworden. So wurde der junge Soldat auf einen Karren geworfen und hinter der Hecke des Mülheimer Friedhofs in einer Bretterkiste liegend verscharrt. Davon erfuhr ich einige Tage später von meiner Tante, die zufällig Zeugin dieser „Beerdigung“ geworden war.

Nachforschungen zu dieser Geschichte in Beleckes und Mülheim haben jetzt im Jahr 2001 diese Angaben bestätigt.

N.N.

Zwischen die Fronten geraten

Am 28. März 1945 schloss sich der Ruhrkessel bei Lippstadt. In einer großen Umklammerungsaktion hatten die Amerikaner, nachdem ihnen die Rheinbrücke bei Remagen in die Hände gefallen war, das Ruhrgebiet von Norden und von Süden in einer Zangenbewegung umfasst. Im hiesigen Raum versuchten sowohl die Reste deutscher Truppen als auch flüchtende Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter sich der Einkesselung zu entziehen.

In dieses heil- und hilflose Durcheinander der über Erwitte und Lippstadt nach Norden eilenden Menschenmenge geriet mein Nachbar Josef Sellmann, damals 16 Jahre alt. Im Evangelischen Krankenhaus Lippstadt war am 28. März seine Tante Maria Koesfeld verstorben. Sie wohnte bei Familie Sellmann in Belecke und sollte auch dort begraben werden. Sie musste am 29. März nach Belecke überführt werden. Die Überführung übernahm der Steinmetzmeister und der für Beerdigungen verantwortliche Josef Becker, Mittelstraße.

Mit dem Totenwagen der Stadt Belecke, gezogen von den Pferden des Gastwirts Franz Happe, die von dem französischen Kriegsgefangenen René geführt wurden, machte man sich bei anbrechender Dämmerung auf den Weg. Tagsüber, auf dem freien Blickfeld der Haar, hätte man sich unausweichlich der Gefahr von Tieffliegerangriffen ausgesetzt. Von der Familie Sellmann begleitete ihr Sohn Josef, der Neffe der Verstorbenen, die Überführung.

Als sie die Haarhöhe beim heutigen Gastwirt Vollmer erreicht hatten, hörten sie plötzlich minutenlanges Sirenengeheul - der erste Panzeralarm im heimischen Raum. Das Durcheinander von Soldaten, Zivilisten und Zwangsarbeitern - alle Richtung Lippstadt eilend - wurde immer größer. Mit viel Geschick gelang es dem Franzosen René, das Gespann durch den Wirrwarr der Fahrzeuge und Menschenmassen zum Krankenhaus zu lenken, vorbei an Panzersperren und anderen Hindernissen.

Im Schutze der Nacht gelang bei völliger Dunkelheit der Totentransport zurück nach Belecke. Nirgendwo gab es einen Lichtschein, alle Fahrzeuge fuhrten ohne jede Beleuchtung. Den Beleckern half eine kleine Dynamo-Taschenlampe in ganz kritischen

Situationen, z. B. als sie mitten auf der Straße ein junges totes Mädchen fanden, das bei der Kopflosgigkeit der Flüchtenden umgekommen war. Sie legten es an einer Straßenböschung nieder. Steinmetz Becker nahm sich die Zeit, dem toten Mädchen die Hände ineinander zu falten.

Es war kurz vor Mitternacht, die Haarhöhe wieder erreicht, Belecke als undeutliche Silhouette am Nachthimmel, als ein lautes „Stopp!“ erschallte. Der Fahrer eines deutschen Sanitätswagens war am Bahnübergang südlich der Haar in die Bahnschwellen gerast. René musste die Pferde vor das Sanitätsfahrzeug spannen und es zurück auf die Straße ziehen.

Das nächste „Halt!“ erfolgte an der Panzersperre bei dem Hause Niermann an der Belecker Külbe. Die Bewachung oblag hier dem kriegsverletzten Leutnant Dr. Walter Dahlhoff, einem Belecker, der das letzte Aufgebot des Krieges, den Volkssturm, befehligte. Die Totenwagenbesatzung war ihm bekannt, und so gab er sofort freie Fahrt. Spät in der Nacht „fand die Tote Ruhe“ in ihrem alten Zuhause bei Sellmanns in der Oststraße. Für Josef Sellmann Junior gab es zu allen Aufregungen dieses Tages noch eine böse Überraschung: Ein Gestellungsbefehl lag dem Jungen vor. Am nächsten Tag, dem 30. März, hatte er sich auf einem Sammelplatz in Warstein zu melden.

N.N.